

Ansprache von Pfarrer i. R. Richard Rupprecht
beim Requiem für † **Pfarrer Joachim Klingebiel**
in der Maria-Meerestern-Kirche in Werder
am 17. Februar 2018

Liebe Angehörige der Familie Klingebiel, lieber Herr Weihbischof Heinrich, liebe Mitbrüder, liebe Gemeinde und liebe Gäste!

Vor meinem Ruhestand habe ich kaum etwas mit Pfarrer Klingebiel zu tun gehabt. Nachdem ich nun als Ruheständler mehrere Jahre in Nachbarschaft mit ihm auf der Insel gelebt habe, habe ich ihn ganz gut kennengelernt. So wurde ich denn auch gebeten, zu seiner Verabschiedung etwas zu sagen, was ich gern tue. Für diejenigen, die wenig von ihm wissen, möchte ich zunächst ein paar Daten aus seinem Leben in Erinnerung rufen. Sodann will ich ein paar Akzente beschreiben, die sein Wirken als Priester nach meiner Wahrnehmung charakterisiert haben.

„Dank sei dem Herrn, der mich aus Gnad` in seine Kirch` berufen hat; nie will ich von ihr weichen“. Dieser markige Liedvers aus dem Lied „Fest soll mein Taufbund ...“ stand als Motto über Pfarrer Klingebiels Diamantenenem Priesterjubiläum am 19. Juli 2013. Ich möchte es auch in meinen Überlegungen über sein Leben stellen.

Joachim Klingebiel wurde am 27. August 1928 als zweites von fünf Kindern in Stettin geboren. Alle wurden dort in der Kirche St. Johannes der Täufer getauft und empfingen dort die Erste hl. Kommunion. Bedingt durch den Krieg wurde die Familie 1944 aus Stettin ausgewiesen, auseinandergerissen und in verschiedene Regionen zerstreut. Joachim wurde als Luftwafenhelfer eingezogen und mußte so noch bittere Kriegserfahrungen machen. Nach dem Krieg arbeitete er bei einem Bauern in Apeldorn Kreis Meppen/Ems. Dort konnte er die Oberschule besuchen und die Reifeprüfung ablegen. Er entschied sich für das Theologiestudium, um Priester zu werden.

Seine Familienangehörigen lagen ihm zeitlebens sehr am Herzen. Immer wieder initiierte er Treffen, um den Zusammenhalt der Familie zu erhalten.

Ab Herbst 1947 studierte er Theologie in Fulda. Die Zeit des Studiums dort hat ihn sehr geprägt und spielte in seinen Erzählungen zunehmend eine Rolle. Am 19. Juli 1953 wurde er in St. Christophorus, Berlin-Neukölln, von Bischof Wilhelm Weskamm zum Priester geweiht. In diesem Jahr hätte er sein 65. Weihejubiläum begangen! Er entschied sich als Westler bewußt für den priesterlichen Dienst im Ostteil des Bistums, was ihm vom Bischof gewährt wurde.

Joachim Klingebiel wurde durch und durch ein Diasorapriester. Außer einer kurzen Kaplanszeit in Berlin-Mitte, St. Adalbert, war er immer außerhalb Berlins tätig: Als Kaplan in Hennigsdorf, als Lokalkaplan in Penkun bei Prenzlau, als Pfarrer in Potsdam-Bornstedt und schließlich 32 Jahre bis zu seinem Ruhestand als Pfarrer von Maria Meerestern in Werder. Von hier aus

betreute er auch noch sechs Jahre als Administrator die Ketziner Gemeinde. Neben den Grundvollzügen der Gemeindeseelsorge, die im Detail nicht aufgezählt werden müssen, galt seine besondere Liebe der Jugendarbeit – viele erinnern sich heute noch an gemeinsame Klettertouren im Elbsandsteingebirge - und dem Aufbau einer lebendigen Kolpingfamilie: deshalb die Kolpingbanner heute hier im Altarraum.

Intensiv förderte er die Marienwallfahrten des Bistums nach Werder, insbesondere die große Wallfahrt am Sonntag nach dem Fest der Aufnahme Marias in den Himmel.

Nach der Wende wurde ihm der Dienst als nebenamtlicher Standortpfarrer der Bundeswehr in Geltow übertragen, eine Aufgabe, die er engagiert ausübte. Gern erzählte er von den jährlichen Wallfahrten Bundeswehrsoldaten nach Lourdes, die nachhaltige Eindrücke hinterließen. Dankbarkeit und große Freude bereitete ihm die Tatsache, dass ein Sohn seiner Gemeinde, Johannes Drews, am 5. April 1975 zum Priester geweiht wurde.

Seinen Ruhestand verbrachte Pfarrer Klingebiel kurze Zeit in Friesenhausen bei Fulda, sodann in Angermünde. Schließlich zog es ihn wieder nach Werder zurück, wo er im Hause Strehl eine Wohnung und gastliche Aufnahme fand. Als er infolge seiner Krankheit nicht mehr allein in seiner Wohnung sein konnte, fand er Unterkunft im Karl-Steeb-Heim in Berlin-Grünwald, wo er bis zu seinem Tod von den Schwestern und Mitarbeitern in allen Belangen umsorgt wurde und geistliche Begleitung durch seine Mitbewohner und Mitbrüder Klaus Glowienke und Gert Adler erfuhr. Auch aus der Gemeinde bekam er immer wieder Besuch und erfuhr so Anteilnahme und Trost auf seinem Weg zur Vollendung. Am 5. Februar ging er friedlich heim zu Gott.

Nunmehr möchte ich auf ein paar besondere Akzente des Lebens und Wirkens von Pfarrer Joachim Klingebiel zu sprechen kommen.

In der Lesung aus dem 2. Brief des Apostels Paulus an Timotheus haben wir soeben die Sätze gehört:

„Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, die Treue gehalten. Der Herr stand mir zur Seite und gab mir Kraft, damit durch mich die Verkündigung vollendet wird.“

Diese Sätze, die Paulus am Ende seines Lebens geschrieben hat, dürfen wir auch im Rückblick auf Pfarrer Joachim Klingebiel beziehen.

Pfarrer Klingebiel war ein frommer Mann. Die geistlichen Verpflichtungen nahm er sehr ernst und genau: Das Breviergebet, Rosenkranz, Engel des Herrn (Er regte sich auf, wenn in einem katholischen Kreis um 12 Uhr nicht der Engel des Herrn gebetet wurde). Das Wichtigste für ihn war freilich die Feier der Hl. Messe, die er, sofern er gesund und nicht gerade unterwegs war, hier täglich feierte, auch wenn oft nur 2 bis 3 Leute dabei waren. Was die liturgische Form betraf – eine Mischform zwischen Tridentinum und Vatikanum – konnte man sicher geteilter Meinung sein. Aber auf seine Art lebte er die Meßfeier. Neben dem offiziellen Direktorium der Kirche mit den verbindlichen Richtlinien zur Liturgie hatte er noch sein eigenes Direktorium, ein Notizbuch, in dem er für jeden Tag seine ganz eigenen Meßanliegen aufgeschrieben hatte, für Familienangehörige, Verstorbene der Gemeinde, Mitbrüder, Anliegen der Kirche und ganz besonders Gedenktage der Märtyrer des Bistums aus der Zeit des

Nationalsozialismus. Ausführlich erläuterte er immer diese Anliegen, damit jeder Teilnehmer an der Hl. Messe sie sich aneignen sollte.

Wichtig war ihm auch die Predigt. Nach hinreichender Kritik an allen Mißständen in Kirche und in der Welt eiferte er mit Nachdruck für die christliche Botschaft, wie er sie verstand.

Pfarrer Klingebiel war ein findiger Baumeister, was unter den Bedingungen des realen Sozialismus eine große Herausforderung war. So sagte der damalige Bürgermeister von Werder Werner Große aus Anlaß der Eintragung von Pfarrer Klingebiel ins Goldene Buch der Stadt 1998: „Keiner baut in Werder, nur der katholische Pfarrer.“ Und was baute er? Er sorgte für die gründliche Sanierung der Kirche und gestaltete sie im Innenraum neu im Sinne der Liturgiereform des 2. Vatikanischen Konzils. Zudem wurde das Pfarrhaus erweitert und saniert. Um während der Bauzeit einen gesicherten Ort für die Seelsorge zu haben, erbaute er mit vielen freiwilligen Helfern neben der Kirche aus gebrauchten Fertigteilen die Pfarrbaracke, die viele Jahre zum Gemeindezentrum wurde und auch als Herberge für Gruppen von außerhalb beliebt war. Der spätere Abriß der Baracke war für ihn schmerzhaft. Bei allen Baumaßnahmen ging es ihm nicht um Spaß am Bauen, sondern um gute Voraussetzungen für die Seelsorge zu schaffen.

Pfarrer Klingebiel war ein Mann der Caritas. Er selbst lebte sehr bescheiden. Somit hatte er viel übrig für andere in verschiedenen Notlagen. Neben den großen Hilfswerken der Kirche waren es ganz persönliche Hilfen, die er großzügig anderen zukommen ließ. Diese konkret zu benennen, ist nicht angebracht. Aber zwei Initiativen waren ihm besonders wichtig:

Die Unterstützung von Sr. Monika Hesse mit ihrem Haus Sonnenblume für in Not geratene schwangere Frauen und abgeschobene Kinder lag ihm sehr am Herzen. Alle Spenden anläßlich seines Diamantenen Priesterjubiläums vor 5 Jahren z.B. flossen in dieses Werk.

Nach der Wende investierte er viel Engagement und persönliche Mittel für das neu entstandene Priesterseminar in Kiew in der Ukraine. Er organisierte und finanzierte Hilfstransporte mit Möbeln und allen möglichen Gebrauchsgegenständen aus ehemaligen NVA-Kasernen, die dort höchst willkommen waren.

Pfarrer Klingebiel suchte die priesterliche Gemeinschaft. Manche Priester lächeln ein wenig bei dieser Aussage, weil Pfarrer Klingebiel mit seinen Ansichten sich auch immer wieder mit ihnen anlegen konnte. Dennoch stehe ich zu dieser Aussage. So war er einer der treuesten Mitglieder des Priesterfreundeskreises „Brandenburgia“, dessen Leitung mir z.Zt. obliegt, und Teilnehmer an dessen Veranstaltungen und Initiativen. Oft erzählte er, dass Kardinal Bengsch als Student in Fulda ihm die Brücke zu diesem Kreis geschlagen hat. Und wenn er im Land oder in Polen unterwegs war, besuchte er immer irgendwo irgendwelche Mitbrüder, die er vom Studium in Fulda oder sonstwoher kannte. Zu Hause vermißte er oft diese Gemeinschaft, was freilich nicht nur an den Mitbrüdern lag. Zu bemerken ist auch, dass er, soweit es ihm irgendwie möglich war, an Beerdigungen von Priestern teilnahm und, wenn angebracht, konzelebrierte und für jeden die Meßintention wahrnahm.

Pfarrer Klingebiel war ein Brückenbauer zur Kirche in Polen. Aus diesem Grunde wurde er als Ehrendomherr in das Domkapitel von Stettin aufgenommen. Ich war bei diesem beeindruckenden Gottesdienst anwesend. Wie kam er zu dieser Ehrung? Als gebürtigen Stettiner zog es ihn immer wieder in die Stadt, wo er geboren wurde und die Erste Hl. Kommunion

empfangen hat. Ganz wichtig war ihm bei seinen vielen Besuchen in Stettin das Gedächtnis der Märtyrer von Stettin, die von den Nationalsozialisten hingerichtet wurden und die er persönlich noch gekannt hatte: der Provikar der österreichischen Diözese Feldkirch Karl Lampert, Pater Friedrich Lorenz und Kaplan Herbert Simoleit, bei dem Joachim Klingebiel und seine Geschwister Religionsunterricht hatten. Zur Seligsprechung von Carl Lampert im österreichischen Dornbirn fuhren wir zusammen mit 3 polnischen Mitbrüdern. Im Rahmen der vielen Besuche Klingebiels in Stettin entwickelte sich ein freundschaftliches Verhältnis zur nunmehr polnischen Kirche von Stettin. Er wurde zum Brückenbauer und Freund polnischer Bischöfe und Priester. Dass heute Bischofsvikar Prälat Aleksander Ziejewski und weitere drei befreundete Mitbrüder aus Stettin hier anwesend sind, ist ein Zeichen der geistlichen Verbindung mit der Kirche in Polen.

Pfarrer Klingebiel war ein echter Werderaner. Er bewegte sich nicht nur im innerkirchlichen Raum, sondern war stadtbekannt. Er begrüßte und wurde begrüßt, wenn er unterwegs war und hielt hier und dort ein Schwätzchen mit den Leuten. Er pflegte den Kontakt zum ehemaligen Bürgermeister Werner Große und der Stadt und erfuhr Anerkennung und Unterstützung. Diese fand, wie schon erwähnt, 1998 ihren Ausdruck durch die Eintragung ins Goldene Buch der Stadt Werder. Zur Begründung hieß es: „Würdigung für die Verdienste in 30 Dienstjahren um die Stadt Werder“.

Nun sind wir als glaubende Christen überzeugt, dass Joachim Klingebiel nicht nur im Goldenen Buch der Stadt Werder, sondern auch im Buch des Lebens, wie es in der Offenbarung des Johannes beschrieben wird, eingetragen ist.

Liebe Schwestern und Brüder,

„Der Herr stand mir zur Seite und gab mir Kraft“ – hieß es weiter im Timotheusbrief. Diese Kraft hat Joachim Klingebiel als Priester erfahren und so war er auf seine ganz persönliche Weise ein eifriger, origineller und kämpfender Zeuge für den Herrn und sein Evangelium. So wird auch die Verheißung für ihn in Erfüllung gehen, die Paulus so beschreibt: **„Schon jetzt liegt für mich der Kranz der Gerechtigkeit bereit, den mir der Herr, der gerechte Richter an jenem Tag geben wird, aber nicht nur mir, sondern allen, die sehnsüchtig auf sein Erscheinen warten.“**

Amen.